

PETER J. RIGA

Einige Bedenken gegen die Kremation

Die nachfolgenden Ausführungen setzen eine teilweise andere Praxis der Kremation in den Vereinigten Staaten voraus, nämlich die sofortige Einäscherung nach dem Tod und die völlige Beseitigung der Überreste der Verstorbenen. Die vom Autor artikulierte Tendenz nach der Verdrängung des Todes ist aber auch in unseren geographischen Breiten eine Tatsache und kommt bei der Kremation stärker zum Ausdruck als bei der traditionellen Beerdigung. Insofern sind die geäußerten Warnungen von allgemeiner Bedeutung. Der Aufsatz erschien zuerst in „homiletic and pastoral review“ vom November 1986 und wird hier mit der gütigen Erlaubnis des Chefredakteurs Kenneth Baker S. J. wiederveröffentlicht. Die Übersetzung besorgte Rudolf Zinnhobler. (Redaktion)

Unlängst begab ich mich auf einen Friedhof, um für einige Verstorbene zu beten. Auf einem einfachen Grabmal fand ich eine Aufschrift, die Verzweiflung und Schmerz ausdrückte: „Maria, 10 Jahre alt, kehrte am . . . zum Staub zurück.“ Jedes religiöse Zeichen fehlte. War das eine christliche Erinnerung an das traditionelle „Memento mori“ des Aschermittwochs, das besagt, daß wir von der Erde kommen und zur Erde zurückkehren müssen (Gen 2,7)? Oder war es vielmehr ein Eingeständnis der brutalen Realität eines Todes ohne jede Hoffnung? Ich weiß es nicht.

Der Brauch der Bestreuung der Menschen mit Asche am Aschermittwoch legt nahe, daß es auch bei Christen keinen triftigen theologischen Grund gegen die Kremation gibt. Ihre Ablehnung durch die Kirche im 19. Jahrhundert hatte es mit anderen geschichtlichen Gründen zu tun; fielen diese Gründe weg, gab es keinen lehrmäßigen Einwand mehr gegen die Kremation.

Viele christliche Autoren haben festgestellt, daß es in der westlichen Gesellschaft stets eine „Geschichte des Todes“ gegeben hat. Sie haben uns gezeigt, wie sich im Verlauf der Jahrhunderte die Einstellungen zum Sterben, zum Tod, zu den Begräbnissen und zum Totengedenken immer wieder geändert haben und wie sich dementsprechend auch die christliche, theologische und liturgische Sicht anpassen oder widersetzen mußte.

Die christliche Anthropologie von Tod und Auferstehung, die in den liturgischen Begräbnisriten zum Ausdruck kommt, ist selbst ein Tribut an eine tausendjährige „Kultur des Todes“, welche diesen zu einer gesellschaftlichen Realität gemacht hat; diese ist notwendigerweise ritualistisch, d. h. sie gibt dem Tod eine besondere Deutung. Solch eine tausendjährige Kultur hat vor kurzem ein abruptes Ende gefunden und ist durch eine höchst technisierte, wissenschaftliche Kultur — mit anderen Aussagewerten als die frühere — ersetzt worden. Wir müssen uns daher logischerweise fragen: Repräsentiert die Kremation eine besondere Stufe der Evolution des Umgangs mit dem Tod und ist sie heute angemessene Ausdrucksform, die aber allen unseren derzeit üblichen Riten und der Sprache des Glaubens nur schlecht oder gar nicht entspricht? Müssen wir über neue Rituale für eine neue Kultur, welche den Tod anders sieht und von ihm auf eine ganz andre Weise spricht, nachdenken?

Trotz verschiedener Interpretationen der komplexen sozialen Wirklichkeit der Moderne haben nahezu alle einschlägigen Autoren, weltliche und religiöse, festgestellt, daß das 20. Jahrhundert eine Strategie

gie entwickelt hat, welche den Tod ignoriert oder über ihn so schnell und so unauffällig wie möglich hinweggeht. Den Sterbenden wird nicht mehr wirklich als Sterbenden Beistand geleistet; es erfolgt keine wirkliche Auseinandersetzung mehr mit dem Tod. Die Begräbnisriten sind kurz, ja existieren kaum mehr. Man kann auch feststellen, daß in großen Städten die Friedhöfe entweder überhaupt verschwunden sind oder aus einer vergangenen Zeit stammen.

Kurz gesagt: *vor* dem Tod gibt es eine ausgiebige und komplizierte medizinische Versorgung des Sterbenden, meist im Spital, wo er jedoch, wenn auch umgeben von neuestem technischen Gerät und bei Anwendung modernster medizinischer Erkenntnisse, in schrecklicher Einsamkeit bleibt. *Nach* dem Tod wird der Leichnam rasch entfernt, eingekühlt und dann, so schnell als nur möglich, eingeäschert. Die Begräbnisriten sind kurz und unaufdringlich und lassen keinen Blick auf den toten Körper zu. Kummer und Trauer über den Tod eines Angehörigen zu zeigen, wird als schlechter Geschmack oder als altmodisch empfunden. Dem Tod ist es tatsächlich verboten, in Erscheinung zu treten oder erwähnt zu werden mit Ausnahme der Todesanzeige in den lokalen Zeitungen. Die Zeit für Trauer und Schmerz, wenn es sie überhaupt noch gibt, muß kurz sein und alles außer der persönlichen Erinnerung an den Toten hat so schnell wie möglich zu verschwinden. Die Kremation ist nun der jüngste Schritt in dieser Entwicklung.

Die Kremation negiert den Tod

Die Kremation ist die moderne Form, die die geschilderte Einstellung zum Ausdruck bringt; darüber hinaus stellt sie eine Negation des Todes dar. Sie ist die effizienteste Art, um der Konfrontation der Lebenden mit dem Tod auszuweichen. Die

Kremation eliminiert den Friedhof (den „campo santo“, wie ihn die Italiener nennen, also den geheiligten Ort für die Entschlafenen), ja überhaupt jeden Ort, um die Toten besuchen zu können. Der tote Körper wird durch die Kremation radikal entfernt. Die äußeren Gründe, die für diesen Vorgang angegeben werden, scheinen plausibel zu sein (Hygiene, Urbanisation, Ökologie, Ökonomie). Dennoch bleibt die Kremation eine Verdrängung des Todes durch eine verwaltete, rationalisierte und säkularisierte Gesellschaft, in der die Zeit zum Gedenken an die Toten und für die Begräbnisriten als bedeutungslos erachtet wird, ja als Zeitverschwendung und Vergeudung wertvoller Ressourcen. Die Zeit gehört den Lebenden und sollte nicht für die Toten verschwendet werden!

Die Sterbenden bzw. diejenigen, die testamentarische Verfügungen bezüglich einer Kremation treffen, wollen den Lebenden keine „Schererei“ bereiten, d. h. sie teilen die technisierte und säkularisierte Sicht des Todes. Was die moderne Gesellschaft als „Belastung“ empfindet (die Sorge für die Kranken und die Sterbenden), hielt dagegen die frühere Gesellschaft für ein grundlegendes Zeichen der Menschlichkeit und der Gemeinschaft.

Das ist der Grund, warum Christen beunruhigt sind über diese technisierte, schnelle, kalte und unaufdringliche Methode, sich dessen, was nach dem Tod übrigbleibt, zu entledigen; sie sind nicht so sehr über die Sache an sich beunruhigt, sondern über das, was sie in unserer Gesellschaft bedeutet. Es ist oft nicht ganz leicht, zwischen der Säkularisation des Todes in der modernen Gesellschaft und der theologischen Interpretation dieses Phänomens zu unterscheiden.

Die unmittelbar nach dem Tod erfolgende Kremation läßt uns keine Zeit zum Trauern, Gedenken und „Ritualisieren“, um so auf christliche Weise dem, was sich in

unserem Leben als ein schreckliches Ereignis abgespielt hat, eine Bedeutung abzugewinnen. Wir brauchen aber Zeit zum Trauern durch Rituale und wir brauchen Orte, wo das sichtbar getan werden darf. All das wird durch die Kremation verhindert, zumindest dann, wenn sie sofort nach dem Tode durchgeführt wird.

Das ist kein Einwand gegen die Kremation an sich. Die Theologie der Auferstehung hängt nicht von einem intakten Körper ab, der der Erde intakt übergeben wird. Wenn das so wäre, wäre es uns auch verboten, Organe zu spenden, was offensichtlich falsch ist. In dieser Sicht dient die Kremation sogar dazu, einen gewissen christlichen Fundamentalismus zu zerstreuen, der die Auferstehung irgendwie zum realen, physischen Körper in Beziehung setzt. Das ist theologischer Unsinn, und tatsächlich sind im Verlauf der Jahrhunderte die Christen auch auf verschiedenste Art und Weise mit den Leichen umgegangen (Kremation, Begräbnis, Aussetzung oder Versenken ins Meer). Was wirklich zählt, ist immer die „Bedeutung“, die — bevor der Körper zur Erde zurückkehrt — dem Tod durch Wort und Ritual gegeben wird.

Das Heidentum von einst und jetzt geht davon aus, daß der Tod das absolute Ende darstellt. Diese Sicht muß durch das christliche Wort und Ritual ständig zurückgewiesen werden. Diese Worte und Rituale können aber bei jeder möglichen Form des Begräbnisses angewendet werden. Es ist auch kein überzeugendes Argument, wenn man sagt, daß Jesus nun einmal begraben wurde. Schließlich war Jesus Jude, und die jüdische Kultur regelte ihre Angelegenheiten eben auf ihre besondere Weise. Wenn dieses Argument richtig wäre, müßten wir über dem Boden an einem Hang in Nachahmung eines Mausoleums begraben werden. Nichts von dem verpflichtet uns als Christen, wenn wir keine Fundamentalisten sind.

Worauf die Kirche bestehen sollte

Man könnte gegen die Kremation keine Einwände erheben, wenn sie auf die Zeremonien, die an den Toten vollzogen werden, folgte. Jede andere Abfolge dagegen läuft darauf hinaus, den Symbolgehalt des christlichen Rituals zu zerstören. Aus diesem Grund sollte die Kirche auf der richtigen Abfolge der Geschehnisse bestehen. Nicht, um dies nochmals zu sagen, wegen des Aberglaubens einer angenommenen Beziehung „Körper—Auferstehung“, sondern wegen des psychologischen und symbolischen Aspektes von Zeit, Ritual, Wort, Gegenwart und Raum, die alle zusammen entscheidend sind für menschliches Verstehen und christliche Sinndeutung. So gesehen sollte die Kirche den Wünschen der Gläubigen oder der technisierten Gesellschaft mit ihrer säkularisierten Sicht des Todes nicht nachgeben. Es bleibt noch genügend Zeit *nach* der Durchführung der Totenzeremonien, um den Körper zu verbrennen.

Die Kremation wird sogar noch mehr absurd und bedeutungslos, wenn die religiösen Riten vor einer mit Asche gefüllten Urne oder einem Foto durchgeführt werden. Diese Elemente, eingebaut in das Ritual, haben mehr die Natur von Fetischen. Die Gegenwart des Leichnams während der Totenzeremonien ist viel respektvoller gegenüber Lebenden und Toten; sie gibt mittels der gesprochenen Wort und des durchgeführten Rituals Zeit zum Trauern und Hoffen.

Die geforderte Gegenwart des Leichnams sollte nicht verwechselt werden mit dem Narzißmus des Körpers bzw. für den Körper, welcher in den Vereinigten Staaten so häufig durch Geschäftemacher praktiziert wird: Nach den vom Tod angerichteten Verheerungen wird der Körper zurechtgemacht, damit er aufgrund der Kunst des Bestatters wieder „lebendig“ und „gut“ aussieht.

Der Leichnam sollte gereinigt und bekleidet und, wenn nur immer möglich, wenigstens von den Familienangehörigen nochmals angeschaut werden, bevor der Sarg geschlossen wird. Das ist entscheidend für den Prozeß der Trauer. Auf keinen Fall besteht aber eine Notwendigkeit für einen „offenen Sarg“. Ich glaube aber, daß, wenn nur irgendwie möglich, die Gegenwart des Leichnams während der christlichen Riten einen psychologischen Imperativ darstellt.

So gibt es also zwei Extreme in den Vereinigten Staaten: die Tendenz, den Leichnam sofort zu verbrennen, so daß ihn niemand mehr sieht (Verneinung des Todes), und das schöne Zurechtrichten des Körpers, damit ihn alle sehen (Fetischismus). Soziale und persönliche Gründe treffen sich, um einerseits jede Spur des Todes, andererseits um den menschlichen Körper

selbst aus der Umwelt zum Verschwinden zu bringen. Das ist in der Tat eine andere moderne Form der Leugnung des Todes.

Seit unvordenklichen Zeiten hat der Mensch religiöse Riten zur Verabschiedung der Toten praktiziert, und es ist entscheidend, jener säkularisierten Mentalität zu begegnen, welche durch Rituale des Wortes so viel von der Tendenz zur Kremation verschleiert. In unserer westlichen, technologisch ausgerichteten und völlig säkularisierten Gesellschaft ist ein gewisser Grad an Widerstand gegen die Kremation durchaus gerechtfertigt. Die Kirche sollte auf bedeutungsvollen Zeremonien bestehen, die in Gegenwart des Leichnams vollzogen werden; nur dann sollte die Kirche den Gläubigen die Zustimmung geben, über ihre lieben Verstorbenen in der Weise zu verfügen, wie sie es für geeignet halten.

JOHANN BERGSMANN

Positive Erfahrungen mit der Feuerbestattung

Der Verfasser, Dompfarrer in Linz, teilt aufgrund seiner eigenen Erfahrungen eine andere Sicht der Feuerbestattung als P. J. Riga. Entscheidend ist freilich, daß die Form gut überlegt wird. (Redaktion)

Die folgenden Überlegungen möchten die Bedenken gegen die Kremation nicht verdrängen. Wo die Tendenz besteht, die Auseinandersetzung mit Vergänglichkeit und Tod auszuklammern, dort ist sicher Vorsicht geboten. Gottesdienstliche Formen und Riten sollen sich gerade im Angesicht des Todes als Verkündigung entfalten können. Es geht aber nicht nur um Verkündigung und sinnvolle Zeremonien. Die

Trauernden selbst haben das Verlangen nach Entfaltung des Abschieds von einem lieben Verstorbenen.

Bei trauernden Menschen treten nicht selten Symptome oder Beschwerden auf, die den Zustand des Trauerns fast als Krankheit erscheinen lassen: Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Gewichtsverlust, gesteigerte Anfälligkeit für Infektion etc. Unzureichende Trauerarbeit bildet eine gesundheitliche Gefährdung.

Der „Heilungsprozeß“ kann nur einsetzen, wenn der Betroffene die Heilung (das Trauern) auch selbst will. Es ist wichtig, daß der Prozeß des Trauerns überhaupt in Gang kommt, daß der Betroffene sich nicht so verhält, als sei nichts geschehen.